

Dieser Beitrag ist erschienen in

Anforderungen an eine nachhaltige Wissenschaftsentwicklung
Rohrbacher Manuskripte, Heft 15, Herausgegeben von Rudolf Rochhausen.
Rohrbacher Kreis, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig, 2009
ISBN 978-3-941394-06-3

Alle Rechte des Beitrags liegen beim Autor.

Der Beitrag kann unter den Konditionen der Creative Commons Lizenz BY-ND
(Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0) frei verbreitet werden.
<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de>

Vertrieb des ganzen Hefts durch Osiris-Druck Leipzig,
<http://www.osiris-onlineshop.de>

INHALT DES HEFTS

Kurt Reiprich: Vorwort	5
Ruth Milachowski: Die historische Entwicklung der ökonomischen Werttheorie	6-15
Wolfgang Methling: Ökonomische Kriterien für Wissenschaft und Wissenschaftspolitik	16-20
Hendrik Lange: Hochschulpolitische Standpunkte der LINKEN in Sachsen-Anhalt	21-28
Heiko Hilker: Innovative Linke	29-39
Dieter Schultz: Bioenergie – Chancen und Risiken	40-45
Kerstin Richter: »In Ehrfurcht vor der Natur«	46-54
Kerstin Richter: Warum die Erde sich wehrt. Zur Gesundung von menschlichem Fehlverhalten wird das Lebewesen Erde tausende Jahre benötigen	55-59
Hubert Laitko: »... es wird eine Wissenschaft sein«. Taugt Karl Marx' Jugendvision (1844) als Leitbild für die Wissenschaft des 21. Jahrhunderts – immer noch oder jetzt erst recht?	60-83
Roland Opitz: Fjodor Tjutschew letzte Liebe	84-108

WOLFGANG METHLING

»Ökologische Kriterien für Wissenschaft und Wissenschaftspolitik«

Rohrbacher Kreis, 25.04.2008

Sehr geehrte Anwesende, liebe Genossinnen und Genossen,
ich möchte meinen Vortrag in folgende Schwerpunkte gliedern:

Nachhaltigkeit/ Nachhaltigkeitsansatz

Nachhaltigkeitsindikatoren

Ökologische Kriterien für Wissenschaft und Wissenschaftspolitik

- allgemein
- Sozial-, Geisteswissenschaften
- Wirtschaftswissenschaften
- Technik- und Naturwissenschaften/Medizin
- Rolle der Politik

Beispiele für Spuren der Nachhaltigkeit in der Wissenschaftsgeschichte

WAS ALSO IST NACHHALTIGKEIT BZW. NACHHALTIGE ENTWICKLUNG?

Die Brundtland-Kommission hat sie 1987 folgendermaßen definiert:

»Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse und ihren Lebensstil zu wählen. Die Forderung, diese Entwicklung dauerhaft zu gestalten, gilt für alle Länder und Menschen.«

Diese Definition ist aus meiner Sicht immer noch richtig und macht deutlich, dass wir heute unseren Lebensstil, unsere Art und Weise mit Natur und Umwelt umzugehen, ändern müssen. Die Bedrohungen der Biosphäre, die letztlich auch Bedrohungen für die Menschen sind, fordern uns heraus. Das sind vor allem:

- Klimaveränderungen,
- Verlust an Biodiversität,
- Bodendegradation,
- Wassermangel und Wasserkontamination,
- Landschaftszersiedelung.

Aber wie vermittelt man nachhaltige Entwicklung, damit sie auch verinnerlicht werden kann? Die Begriffe sind zu sperrig. Wenig attraktiv sind auch Verzichtsaufrufe. Adressaten sind oftmals Experten und die Ansätze sind zumeist wenig konkret.

Es gilt, den Dreiklang aus Ökonomie (stabile wirtschaftliche Entwicklung), Ökologischem (Erhalt der Natur als Puffer und Ressourcenquelle) und Sozialem (Gesellschaftlicher Zusammenhalt, Bildung und Pflege) zu denken und konkret und anschaulich zu gestalten. Institutionell heißt das, Demokratie zu leben, Chancengleichheit zwischen den Individuen, den Regionen und Generationen herzustellen.

WELCHE ÖKOLOGISCHEN BZW. NACHHALTIGKEITSKRITERIEN MÜSSEN ANGEWENDET WERDEN?

Allgemein könnte man sagen, dass es um eine komplexe Bewertung und Betrachtung aller Prozesse geht. Das heißt auch global zu denken bzw. zu forschen und davon abgeleitet, ohne den Gesamtblick zu verlieren, lokal bzw. disziplinar zu handeln. Wir brauchen ein deutlich höheres Maß an Interdisziplinarität.

In den Geistes- und Sozialwissenschaften geht es mit Bezug auf unser Thema, um:

- Umweltbildung,
- Lebens- und Verhaltensweisen,
- Ethik und Moral,
- Wertvorstellungen,
- Verteilungs- und Generationengerechtigkeit,
- internationale Gerechtigkeit,
- Partizipation über direkte Demokratie, aber auch das Ehrenamt.

In den Wirtschaftswissenschaften geht es darum, die wissenschaftlichen Grundlagen für ein qualitatives Wachstum bei Reduzierung des Ressourcenverbrauchs anstelle des quantitativen Wachstums zu schaffen. Ressourceneffizienz (um den Faktor 4) und gleichzeitig Kostensenkung (Faktor 10) sind dringend erforderlich.

Das heißt, wir brauchen Produkte:

- mit geringst möglichem Materialverbrauch,
- mit hoher Lebensdauer und Reparaturfreundlichkeit

für deren Herstellung geringst möglicher Wasser- und Energieverbrauch nötig ist, die wenig Kraftstoff verbrauchen, für deren Verteilung geringst mögliche Transportkosten anfallen.

Mit anderen Worten, für jedes Produkt brauchen wir einen ökologischen Fußabdruck. Und wir brauchen regionale Energie- und Stoffkreisläufe, die zu regionalen Wertschöpfungsketten führen. Instrumente, wie die Ökosteuer, können dabei hilfreich sein.

In den Natur-, Umwelt- und Technikwissenschaften sowie der Medizin muss noch ausgeprägter das Prinzip gelten: von der Natur lernen. Naturstoffe und Naturprozesse können und müssen wir nutzen. Das ist besser, als Natur zu manipulieren, wie z.B. bei der grünen Gentechnik. Wichtig ist Forschung, um Eingriffe in die Natur möglichst klein zu halten bzw. ganz zu vermeiden und die Biodiversität zu erhalten. Es geht um Artenschutz, Biotopschutz, Prozessschutz.

Im Einzelnen brauchen wir eine bessere wissenschaftliche Basis für den:

- Tierschutz,
- Gewässerschutz,
- Moorschutz,
- Bodenschutz,
- Klimaschutz – einschließlich des Ausstiegs aus der Verbrennung von fossilen Energiequellen.

Aber auch die Technikfolgenabschätzung, sowie die Erforschung der Folgen des Klimawandels und die Bestimmung der daraus abzuleitenden Maßnahmen für den:

- Gesundheitsschutz,
 - Immissionsschutz,
 - Hochwasserschutz
- gewinnen an Stellenwert.

Bei den Abfällen unserer Wohlstandsgesellschaft geht es längst nicht mehr um einfache Beseitigung. Die Abfälle sind heute wichtige Rohstoffe, die energetisch und stofflich verwertet und wieder aufbereitet werden müssen. Auch dafür brauchen wir mehr Forschungskapazitäten.

WELCHE ROLLE SPIELT DIE WISSENSCHAFTSPOLITIK BEI DER ÖKOLOGISIERUNG DER WISSENSCHAFT?

Politik und Wissenschaft sollten einander bedingen und befruchten. D.h., ein ständiger Dialog zwischen Politik und Wissenschaftlern ist erforderlich. So habe ich es gehalten, habe wissenschaftliche Umwelt- und Nachhaltigkeitsbeiräte eingerichtet, die interdisziplinär zusammengesetzt waren.

Aus diesem Dialog heraus formuliert die Politik dann die Anforderungen an die Wissenschaft, trifft Richtungsentscheidungen und legt die Instrumente fest, die helfen sollen, die Empfehlungen der Wissenschaft in der Politik umzusetzen – wie z.B. Förderkriterien und -schwerpunkte, und die zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel entsprechend einzusetzen.

Nicht zuletzt kann die Politik bei der Verbreitung – dem Marketing – ökologisch orientierter wissenschaftlicher Leistungen Unterstützung geben.

Sucht man in der Geschichte nach Spuren nachhaltiger Entwicklung in Mecklenburg-Vorpommern, stößt man auf Persönlichkeiten, die trotz unterschiedlicher Herkunft und beruflichen Stellung den Gedanken einer ganzheitlichen Betrachtungsweise gemeinsam hatten. Zu nennen sind Johann Heinrich von Thünen, Ernst Alban, Otto Lilienthal, Friedrich Carl Witte.

Einer Auffassung waren die Herren:

- Bei der Rolle der Bildung:
 - Lebenslanges Lernen,
 - Grundvoraussetzung für Etablierung neuer Techniken,
 - Grundlage für funktionierendes Gemeinwesen,
 - Schutz vor Armut und Verelendung,
 - Nötig für Gleichberechtigung und Chancengleichheit,
 - Nötig für Verständnis der Zusammenhänge in der Natur.
- Sie alle traten ein für ein stabiles Gemeinwesen, da ansonsten die eigene Individualität nur eingeschränkt verwirklicht werden kann.
- Sie besaßen Selbstvertrauen und erkannten auch eine persönliche Verantwortung für umweltbewusstes Handeln.
- Sie einte die Bereitschaft von althergebrachtem Denken und Handeln abzuweichen und Veränderungen anzunehmen.

Entscheidend ist aber, dass auch sie der Meinung waren, dass eine nachhaltige Entwicklung von der ganzen Gesellschaft getragen werden muss. Das gilt noch heute. Deshalb ist die Einbeziehung breiter Bevölkerungskreise von nicht zu überschätzender Bedeutung. Sie müssen mitreden, mittun und mitnutzen können. Dann akzeptieren sie einen nachhaltigen Entwicklungsweg, der auch einmal den Verzicht auf ein Projekt bedeutet, wenn es mit der Natur und Umwelt nicht in Einklang gebracht werden kann.